

Die Teilnehmenden waren sich einig, dass eine fest etablierte Koordination spürbar die Qualität von Netzwerken verbessert. Verbünde bieten nicht nur Rückhalt bei konfliktreichen Themen. Sie schaffen strukturierte Wissenslandschaften in gegenseitiger Bestärkung, und ein Modus des „vernetzten Umdenkens“ eröffnet Freiräume für die Erprobung innovativer Ansätze jenseits von etablierten Denkgewohnheiten und Systemen. Gleichzeitig wurde kritisch angemerkt, dass wissenschaftspolitisch zwar Netzwerke gewünscht werden, sie aber nicht zum Selbstzweck werden dürfen. Projektanträge berücksichtigen oft zu wenig, dass neben wissenschaftlichen Mitarbeitenden für die Vorhaben auch Spezialist*innen wie beispielsweise Informatiker*innen, Expert*innen für Wissenskommunikation und Public Engagement sowie Expert*innen für Sammlung, Archiv und Dokumentation benötigt werden.

Zur Motivation in Verbänden wurde betont, dass gemeinsame Werte und Ziele – idealerweise partizipativ festgelegt – entscheidend sind. Flache Hierarchien, regelmäßige Meetings und das Feiern von Meilensteinen halten die Motivation aufrecht. Klügel resümierte, dass Forschende zwar lieber über Inhalte als über Motivationen sprechen, doch gerade diese Reflexion sei wichtig und langfristig ein Erfolgsfaktor. Wissenslandschaften schaffen Strukturen, sie seien letztlich aber auch soziale Räume, in denen Menschen mit unterschiedlichen Interessen handeln – Kooperationen bringen daher immer auch Veränderung und damit Unsicherheiten mit sich.

Inga Wilke, Hannes Mittag und Karin Bürkert
<https://doi.org/10.31244/zekw/2026/01.15>

Überraschung, Zufall, Kontingenz. Zum Unbestimmten in Gesellschaft und Wissenschaft

45. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft in Kiel, 1.–4. Oktober 2025

Der Kongress der DGEKW in Kiel begann am Montag, den 1. Oktober mit dem Rahmenprogramm. Zur Auswahl standen eine Exkursion zum Freilichtmuseum Molfsee von 10:00 Uhr bis 13:00 Uhr sowie das Offene Treffen der PECE-Working-Group von 11:00 Uhr bis 13:00 Uhr.

Ab 14:00 Uhr startete der Kongress mit den Grußworten und der Eröffnung. Auf die Grußworte des Vizepräsidenten und des Prodekanen für Forschungsangelegenheiten folgte die Begrüßung durch die DGEKW-Vorsitzende *Prof. Dr. Gertraud Koch* (Hamburg), die auf den 10. Volkskundetag in Schloss Gottdorf 1955 und den 22. Kongress in Kiel 1979 verwies. Dabei benannte sie zugleich drei aktuelle Herausforderungen für das Fach Empirische Kulturwissenschaft: erstens die Kämpfe um Wissenschaft und Wissenschaftsfreiheit, zweitens die Digitalisierung der Forschung

und drittens die Sichtbarkeit unserer Fachbeiträge zum gesellschaftlichen Wandel. – Der Prodekan des Fachbereichs Prof. Dr. Dirk Westerkamp (Kiel) setzte sich mit dem Kongressthema auseinander und referierte über den Gegensatz von Zufall und Determinismus. Kontingenz verband er mit der Zufälligkeit als wesentlichem Auftrag von Forschungsprozessen. Diese Zufälligkeit sei zugleich ein wesentlicher Charakter unseres Lebens. Das ewig Flüchtige gemäß Baudrillard befinde sich zudem im Wertekampf mit anderen Auffassungen.

Darauf folgte die Kieler Fachkollegin *Sonja Windmüller* mit ihrem Einführungsvortrag „Zufallsbegegnungen. Anmerkungen zu einer Empirischen Kulturwissenschaft des Unbestimmten“. Einleitend verwies sie auf das kuckuck-Themenheft 1/2013 zum Thema „Zufall“ sowie auf Daniel Spoerri's Publikation „Anekdoten zu einer Topografie des Zufalls“ (Hamburg 1998), um anschließend dem Zufall in kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive nachzugehen. Hier differenzierte sie vier Kategorien: Relationalität, Temporalität, Reichweiten und Ästhetik/Formsprache. Die exemplarischen Zufallsspuren verfolgte sie im Zufall als Sprung sowie im Zufall als Koinzidenz.

Die von *Prof. Dr. Judith Laister* (Graz) geleitete erste Sektion „Medienpraxis: Überraschung und Planung“ versammelte drei Beiträge, die sich mit dem Verhältnis von Überraschung, Planung und geplanter Überraschung auseinandersetzten. – *Tobias Becker M.A.* (Hamburg) zeichnete nach, wie sich die als ‚Hasenohren‘ bekannte Photobombing-Geste aus der als „manu cornuta“ (gehörnte Hand) bezeichneten Verspottungsgebärde entwickelte. Aus der diachronen und motivgeschichtlichen Analyse einer Bilderserie von Renaissancegemälden bis zu Social-Media-Beiträgen entlarvte er die augenscheinliche Zufälligkeit als gezieltes Element der Bildkomposition. Während sich in der Analogfotografie noch ein Überraschungsmoment in Form subversiven Unterlaufens fotografischer Planung erhalten habe, sei dies in digitalen Praktiken zu einem geplanten Posing geworden. In der anschließenden Diskussion wurde insbesondere die symbolische Polyvalenz der Geste – etwa ihre Nähe zum Peace- oder Victory-Zeichen oder ihre international unterschiedliche Deutung – thematisiert. – *Prof. Dr. Bernhard Fuchs* (Wien) gab in seinem Vortrag Einblicke in seine Forschung in der Wiener Bollywood-Community. Er argumentierte, dass die scheinbar spontane Performance der Bollywood-Flashmobs durch mediale Nachbearbeitung domestiziert werde. Am Beispiel des ersten internationalen Bollywood-Flashmobs 2019, an dem 19 Städte in zehn Nationen beteiligt waren, zeigte er, wie aus unterschiedlichen Videoaufzeichnungen ein harmonisiertes Idealbild synthetisiert wurde. Durch die Kontrastierung des geschnittenen Videos mit teilnehmender Beobachtung des Flashmobs in der Wiener Innenstadt und Interviews mit der Organisatorin machte er die Paradoxie der performativen Praxis deutlich: Wenngleich Überraschung im Kern der Aufführung stehe, werde doch größtmögliche Kontrolle über Planung und Durchführung angestrebt. Auf die These von Fuchs, der Hype des Flashmobs sei vergangen,

wurden Gegenbeispiele aus dem feministischen Kontext genannt. Auch die zur Kongresszeit in den Sozialen Medien verbreitete Aktion des Puddingverzehr mit Gabel wurde als Beispiel für die Permanenz und multisensorische Erweiterung des Phänomens angeführt. – *Dr. Hannah Kanz* (Freiburg) zeigte anhand von objektzentrierten Interviews mit Tastenhandy-Nutzenden, wie diese Kontingenz antizipieren, indem sie ihre Alltage um ihre kommunikationstechnische Unverfügbarkeit strukturieren. Unter Rückgriff auf praxistheoretische Ansätze beleuchtete sie, wie sich derartige Planungspraktiken in einem Netzwerk der Dinge materialisierten, welches sich in einer Fülle von Objekten ausdifferenzierte, darunter etwa in Form von Notizbüchern oder ausgedruckten Karten. Damit strukturierten ihre Interviewpartner*innen die Lücke, die die Spontaneitätsmaschine des hegemonialen Smartphones hinterlassen habe.

Die von *JProf. Dr. Simone Egger* (Saarbrücken) moderierte Sektion 2 „Zukunft in Migrationsgesellschaften“ umfasste drei Vorträge zum Nexus Migration, Kontingenz und Digitalisierung. – *Prof. Dr. Moritz Altenried* (St. Pölten) untersuchte Kontingenzarbeit am Beispiel digitaler Plattformarbeit und Solo-Selbstständigen. Kontingenz ist hier das strukturierende Prinzip, was sich sowohl in der Prekarität der Arbeitsverhältnisse, aber eben auch im algorithmischen Management per App zeigt. Denn dieses erlaubt eine Navigation der Arbeitsbedingungen durch die Beschäftigten, die ein Wissen über Tricks und Lücken im System entwickeln. Die Diskussion wurde grundlegend: Welchen Mehrwert hat das Konzept der Kontingenz gegenüber dem der Prekarität? Ist Prekarität gebunden an bestimmte historische Arbeitsverhältnisse, während Kontingenz eben andere Blickwinkel auch auf Agency der Beschäftigten im Digitalen erlaubt? Gerade die Begriffsdiskussion reflektierte das Kongressthema sehr gut. – *Jana Stöxen M.A.* (Regensburg) schloss an den eingangs erwähnten Nexus an mit ihrem Vortrag zu digitalem Schwarmwissen von Facebook-Gruppen als Kontingenzarbeit im transnationalen Feld moldauischer Migration. In sozialen Netzwerken werden Informationen zu Arbeitsmöglichkeiten, Mitfahrgelegenheiten und moldauischen Lebensmitteln ausgetauscht. Gleichzeitig erfolgt darüber eine Aushandlung über Zugehörigkeit, Ängste und die Bewältigung von Unsicherheit. Facebook zeige damit „the strength of weak ties“ (Granovetter) auf und fungiere als „social glue“ (Vertovec). In der Diskussion zeigte sich, daß Facebook diese Ziele auch intergenerationell erfüllt. Facebook wird zur neo-diasporischen Kommunikationsgemeinschaft, die die Kosten der Migration reduzieren kann. – Um individuelle Agency im Kontext von Flucht ging es auch im Beitrag von *Dr. Anna Oechslen* (Hamburg/Berlin), die sich damit beschäftigte, wie Unsicherheit und Kontingenz die Zukunftsorientierungen und Ziele aus der Ukraine geflüchteter Menschen in Berlin und Brandenburg prägen. An Fallbeispielen zum Warten zeigt sich, dass Digitalität hier Kontinuität aus der Distanz ermöglicht. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass gerade die Netzwerke auch über Historizität verfügen, die Kapital darstellt. Über die Vorträge hinweg wurde deutlich, dass Kontingenz biografische Unsicherheit bedeutet, aber

immer auch ein Strukturprinzip ist, das andere strukturell geformte Bedingungen wie Digitalität oder Migration verstärkt.

In Sektion 3 „Momente des Improvisierens“ referierte *Dr. Stefanie Mallon* (Göttingen) über die Einordnung von Zufällen in sinnstiftende Narrationen am Beispiel von Kleidung. Vestimentäre Praktiken laufen immer noch zielgerichtet ab, Kleidung ist oft regelgeleitet. Aber der Zufall liegt in der Besonderheit der Kleidung, wie ein Fall eines eilig und billig gekauften Bikinis zeigt (je 2,99 € pro Teil), bei dem die Hose eine andere Farbe aufweist als das Oberteil. Fall 2 skizzierte den beobachteten Kleidungskauf in einem Second-Hand-Laden, der in einer weißen Hose, einem blauen Hemd und einer hellen Jacke bestand. Fall 3 schilderte den fehlenden Zugang eines Mannes zur Waschmaschine, weshalb er die Kleidung seines verstorbenen Onkels aufträgt und deshalb selbst gealtert aussieht. Denn er ist seinem Onkel körperlich sehr ähnlich und beginnt auch, sich mit seinem verstorbenen Onkel zu identifizieren. Als Schluss aus diesen Fällen zieht Mallon, dass Praktiken Elemente des Zufalls und der mangelnden Planbarkeit enthalten. Vestimentäre Analysen müssen dies berücksichtigen. Improvisation sei ein Teil der Selbstbildung von Subjekten in Praktiken. Reibungen mit dem Zufall beim Erwerb von Kleidung laden dazu ein, Facetten des Selbstverständnisses zu erkunden. – *Gabriele Dafft M.A.* (Bonn) referierte über die Wirkmächtigkeit des Zufalls und der Improvisation beim Sich-Verkleiden im Karneval. Sie zeigte zuerst ein Karnevalsbild einer Frau, deren Verkleidung eine Mischung von Reh und Rentier darstellte, was als individualisiertes Improvisieren entgegen dem Modellkauf gewertet wurde. Zudem gebe es Widersprüche und Ambivalenzen im Karneval. Denn das Kostüm erleichtere den Einstieg in die außeralltägliche Erfahrungswelt des Karnevals, in der andere Regeln von Verhaltensweisen gelten würden. Funktionen des Verkleidens seien Zugehörigkeit oder Abgrenzung, oder individuelle oder kollektive Positionierungen. Andere leben ihre Kreativität und Fantasie aus oder sie kommentieren gesellschaftliche Verhältnisse und medial vermittelte Ereignisse, die sie persiflieren, parodieren oder sich damit solidarisieren. Wieder andere stoßen Interaktionen an. Dafft verwies dazu auf die Handlungsebene, bei der sich Möglichkeiten der Improvisation ergeben können. Auch das Aufgreifen nicht kalkulierbarer geopolitischer Ereignisse kann spontan sein, wie z. B. ein chinesischer Spionageballon über den USA, der als Anregung für eine spontane Kostümierung diene. Zur Praxis des Improvisierens wurden acht Versionen präsentiert: intuitives Kombinieren aus einer vorhandenen Auswahl, Bekanntes mit Neuem ergänzen, Alltagsobjekte umfunktionieren, Kaufen auf Verdacht, Objekte in überraschende Kontexte stellen, Konfektioniertes verändern und individualisieren, flanieren und beobachten, Abstraktes sichtbar machen. Die Fragen richteten sich auf einen Ersatzbegriff für Improvisieren, wofür Bricolage vorgeschlagen wurde. Wann beginnen Leute, sich mit Kostümen einzudecken, am 11.11. oder später? Eine methodische Frage zielte auf die teilnehmende Beobachtung der Forschenden und deren eigene Kostümierung

– *Corinna Schirmer M.A.* (Dortmund) und *Dr. Katrin Bauer* (Köln) befassten sich mit der Nahrungszubereitung und den Chancen und Herausforderungen von Mensch-Ding-Beziehungen. Untersucht wurde die Arbeitspause, die oft zur Nahrungsaufnahme genutzt wird. Diese verläuft ganz unterschiedlich, denn die Planbarkeit und Machbarkeit wirkten sich dahingehend aus, dass die Arbeitszeiten sich durchgängig gestalten, sodass die Pause kaum wahrnehmbar ist. In diesen Fällen kann man sich die Nahrung zuhause vorbereiten und mitnehmen, oder später bei der Anfahrt beim Bäcker schnell herausspringen, oder es gibt eine Firmenkantine, oder es erschließt sich eine spontane Mitversorgung durch andere Mitarbeitende. Die Unvorhersehbarkeit der Arbeitspause wird antizipiert und so dann Improvisation und Kreativität bei der Zubereitung praktiziert. Die Fragen zielten auf die Demokratisierung des Kochwissens und auf die Modalitäten der dazu geplanten Forschungen. Weitere Fragen bezogen sich auf den unbelegten Status der materiellen Kultur als Zufall, auf die individualisierte Zubereitung zuhause und auf das Verhältnis von Improvisieren und Zufall. Diskutiert wurde auch der Kippmoment, bei dem noch Improvisationen stattfinden und ab wann dann doch das Geplante beginnt? Die Nahrungseinnahme während der Arbeit wird zur Arbeitspause antizipiert. Bezüglich des Geruchs der Speisen kann festgestellt werden, dass materielle Kulturen zwar etwas Bestimmtes schaffen, die Praxis damit aber wiederum etwas Unbestimmtes daraus macht.

Im Anschluss folgte eine Kaffeepause, dann fanden Kommissionstreffen statt, und ab 20 Uhr gab es im Audimax-Foyer einen reichhaltigen Empfang.

Donnerstag, der 2. Oktober

Die Sektion 4 „Sinn für das Unbestimmte“ eröffnete *Prof. Dr. Katharina Eisch-Angus* (Graz), die über ihre Feldforschung seit Jahresanfang berichtete. In vielen medialen und lebensweltlichen Facetten scheint die Gegenwartsgesellschaft von einer dystopischen Unbestimmtheit umgetrieben. Dies lässt an Juri Lotmans Begriff „Explosion“ denken, der die historische Aufbruchstimmung unvorhersehbar und unbestimmt lässt und einer schöpferischen Inspiration gleichkommt. Disruption erzeugt erratischen Aktionismus, Kreativität und schöpferische Zerstörung. Politik und Medien wirken im Disruptionsfeld zusammen. Dauerliminalität und Dauerexplosion liefern das Überraschende. Beispiele dafür sind der Eklat im Weißen Haus mit der Auseinandersetzung zwischen Selensky und Trump. In der Diskussion wurde argumentiert, dass Disruptivität den Menschen heute vertraut sei. Die Vortragende antwortet dazu, dass in die Sicherheitsgesellschaft die Unsicherheit eingebaut ist. Eine weitere Bemerkung verwies darauf, dass es stets eine Dialektik gebe. – *PD Dr. Sebastian Dümmling* (Würzburg) widmete sich der Kontingenz als Aushandlungsbedingung sozialer Handlungen. Er präsentierte einen vor allem soziologischen Kontingenzbegriff, der für die kulturwissenschaftliche Alltagsforschung fruchtbar sein kann. Und er verwies auf die 1990er-Jahre des Faches Empirische Kulturwissenschaft, als man die Kon-

tingenztheorie kaum so intensiv diskutierte wie in anderen Fächern. Daraus entwickelte er die These, dass ein disziplinärer Sonderweg aufgrund von Volk-und-Kultur-Semantiken entstand. Kontingenz versteht sich als Bezugsabhängigkeit in Unbestimmtheit. Semantiken der Selbstbeobachtung der Disziplin unterscheiden Kultur 1 (ca. 1770 bis 1780 = Kultur als Modus vergleichender Beobachtung, die Kontingenz erzeugen kann) und Kultur 2 (ca. 1780 bis Gegenwart = Kultur als Modus zivilisatorischer Evaluation) > (Kultur A > Kultur B). Das Volk (ab ca. 1700) war ein Integrationsbegriff zum Ende des Ancien Regime, er wurde ab 1800 obsolet durch „Gesellschaft“, was die Semantik der „Verganzung“ vorantrieb. Die Volkskunde verfolgte mindestens bis in die 1990er-Jahre den Fokus auf das erfahrungsstarke Einrichten ganzheitlicher Akteur*innen in der Welt. Diese Verganzung erforderte aber den Blick auf Grenzen, auf eine Gebrochenheit, die Andersheit, Vielheit, Fremdheit und Störung etc. bedeutet. Die aktuelle EKW-Kontingenz gehe dagegen empirisch aus von Akteur*innen als kontingenzerfahrene Forscher*innen. – Der Vortrag von Jens Wietschorke entfiel.

Die Sektion 5 „Unvorhergesehene Begegnungen“ blieb leider ohne Besprechung.

In Sektion 6 „Antizipieren – Spekulieren – Transformieren“, moderiert von *Dr. Anna Weichselbraun* (Wien), widmete sich *Marie Scheffler M.A.* (Vechta, Bremerhaven) der Veränderung von Landwirtschaft und Selbstverständnis der Landwirt*innen durch regenerative Energieerzeugung. Sie identifizierte drei Spannungsfelder: die Aneignung neuen Energiewissens als Herausforderung für die landwirtschaftliche Praxis, die Veränderung innerhalb der lokalen Gemeinschaften durch verschiedene Interessen sowie den Wandel des traditionellen Selbstverständnisses der Landwirt*innen als Bodenbewirtschafteter*innen hin zu Unternehmer*innen. Diskutiert wurde u. a. die Sorge der Landwirt*innen um den Verlust bewirtschaftbarer Flächen, die laut Scheffler vor allem dem Selbstverständnis als Nahrungslieferanten beruhen. – Im Anschluss befasste sich *Laura Brammsen M.A.* (Kiel) mit der ästhetischen Ausgestaltung von Versicherungsprodukten als kultureller Praxis und stellte den Notfallordner als Beispiel für die alltägliche Vergewärtigung von Unsicherheit vor. Der Notfallordner als ästhetisches Objekt verweise auf verschiedene Imaginationen des Krisenhaften. In der Diskussion wurde angeregt, neben der phänomenologischen Perspektive auch existenzielle Fragen sowie individuelle und kollektive Dimensionen von (Un-)Sicherheit stärker zu betrachten. – *Sascha Sistenich M.A.* (Bonn) beleuchtete, wie queere Aktivist*innen durch alltägliche und kollektive Protestformen solidarische Zukunftsentwürfe praktisch erproben. Dabei versteht er queeren Aktivismus als Präfiguration einer fürsorglich-solidarischen Gesellschaft, die konventionelle gesellschaftliche Formen herausfordert. In der Diskussion betonte er, die Ambivalenzen und zeitlichen Aspekte der Forschung mitzudenken.

Nach einer Kaffeepause befasste sich das von *Prof. Dr. Moritz Ege* (Zürich) geleitete Panel A „Musste es so kommen? Nichtdeterministische Kultur- und Gesell-

schaftsanalyse“ mit der Frage nach der Zwangsläufigkeit oder Kontingenz des gesellschaftlichen Rechtsrucks. Die Diskussion kulturanalytischer Begriffe stand dabei ebenso im Fokus wie die Reflexion konkreter Handlungsmöglichkeiten. Hinleitend zu den Einzelbeiträgen stellten die Vortragenden Überraschungsmomente in ihren Themenfeldern vor. Dabei stellten sie fest, dass sie persönlich von Aspekten des Rechtsrucks überrascht worden waren, obwohl manches aus kulturtheoretischer Sicht kaum überraschend war. – Vor dem Hintergrund der Zeitdiagnose, dass Momente historischer Offenheit in Russland vorüber seien und sich politische Krisen in der Gegenwart zu faschistischen Formationen verfestigt haben, fragte *Dr. Olga Reznikova* (Zürich) nach Kippunkten, an denen sich mögliche Zukünfte verschlossen. Anhand der Analyse zweier russischer popkultureller Lieder verband sich der ethnografische Blick auf das Konkrete mit (post-)marxistischer Theoriebildung. In der Diskussion wurden Begriffe wie Utopie und Gesellschaft auf ihre Normativität hin befragt bzw. die Forderung „flacher Ontologien“ diskutiert. – Der Beitrag von *Dr. Victoria Huszka* (Bonn) befasste sich mit Kulturförderung im ländlichen Raum und den divergierenden Motiven lokaler Akteur*innen in den Spannungsfeldern rechts-extremer Mobilisierung und kulturpolitischer Projektlogik. In der Diskussion wurde nach einem adäquaten Kulturbegriff gefragt, der sich angesichts dieser Konflikte in Anwendung bringen lässt, sowie die Analyse derjenigen staatlichen „Anrufungen“ angeregt, durch welche Kulturförderung artikuliert wird. – Der Vortrag von *Prof. Dr. Moritz Ege* thematisierte, dass die verbreitete These, die Linke habe durch Moralisierung den Rechtsruck ausgelöst, im medialen und sozialen „Backlash“ der politisch Rechten zur Legitimation dient. Die Diskussion behandelte Grenzen berechtigter Moralisierung, Resonanzräume öffentlicher Moralisierungs-Debatten, die Frage nach der Kontingenz des Rechtsrucks im Hinblick auf politische Eingriffsmöglichkeiten und die Verantwortung Forschender für ihre normativen Positionen in solchen Debatten.

Das Panel B „Gefährliche Unbestimmtheiten bannen“ eröffnete *Prof. Dr. Regina Bendix* (Göttingen). Ein ausführlich präsentiertes Beispiel behandelte eine Bombenentschärfung in Göttingen, die Gefahr vermittelt und Risiko bedeutet, was wiederum Planung und Bewältigung verlangt. Sind dies vielfach Zufallsfunde? Und was für ein Ding ist eigentlich ein „Blindgänger“? – Es folgte *Dr. Stephanie Schmidt* (Hamburg), die betonte, wie der Zufall in militärischen Kontexten kalkuliert werde und entsprechende Praktiken ausgebildet würden. Ziel sei es, besser auf die Zukunft vorbereitet zu sein und diese möglichst aktiv zu gestalten. In methodischer Hinsicht wird eine Feldforschung beim Militär empfohlen, wo die Antizipation von Zukunft bearbeitet und ein digitales Gefechtsfeld erwartet wird. – Bei *Manuel Bolz M.A.* (Göttingen) ging es um verordnetes Vergnügen in Hamburg St. Pauli. Auf Spurensuche nach „Sicherheit“ sammelte er Narrationen über St. Pauli. Aktuell ist auf den Straßen von St. Pauli das Mitführen von Glasbehältnissen und Waffen verboten. – Im Beitrag von *Leonie*

Müller M.A. (Saarbrücken) stand das Bahnhofsviertel in Frankfurt am Main im Zentrum, das seit 2023 nachts als Waffenverbotszone gilt. Deutlich wurde, wie Sicherheitstechniken erst zur Konstruktion von „gefährlichen Orten“ führen. Diskutiert wurde die Frage, inwiefern Sicherheitsstrategien, die eher Symptome statt Ursachen behandeln, die Angst der Öffentlichkeit verstärken. Denn Waffenverbotszonen sind symbolische Markierungen von Gefahr. Und Verbotzonen können Lebende nicht sicher machen. Dies gilt für die nur nächtlichen Waffenverbotszonen, die tagsüber nicht wirken und die nur die bekannten Schusswaffen und Messer im Blick haben, nicht aber andere Waffenarten. Waffenverbotszonen inszenieren also Sicherheit, indem sie Unsicherheit sichtbar machen. – Prof. Dr. Frederike Faust (Göttingen) befasste sich mit Prognostik im Strafvollzug. Ihr Feld war eine Justizvollzugsanstalt für Frauen, wo sie Forschung betrieb. Die Abläufe in der Haft bestehen aus dem Aufnahmegespräch, der Einweisungsvollzugskonferenz, den alle sechs Monate stattfindenden Vollzugskonferenzen sowie der vorzeitigen oder regulären Entlassung. Die erste Frage dazu richtet sich auf die Möglichkeit, die Gefahr zu bestimmen, indem man Diagnose und Prognose betreibt, doch es bleibt ein Risiko hinsichtlich der Gefährlichkeit der Insassinnen. Wie also kann das Risiko minimiert werden? Dazu gibt es eine Behandlungsform seit den 1990er-Jahren, die eine risikomathematische und präventions-orientierte Beratung vorsieht. Und wie resozialisiert man heroinabhängige oder verschuldete Insassinnen? Man wendet einen kleinschrittigen Prozess und die Beteiligung unterschiedlicher Akteur*innen an. Eine weitere Frage richtete sich auf die Mitberücksichtigung von Emotionen. Faust antwortet dazu, dass die Menschen rational abwägen würden. Impulskontrolle sei jedoch schwer zu managen. Die zweite Frage wendete sich den Täterinnen zu, ob diese nicht auch medizinisch-therapeutisch behandelt werden. Frau Faust erklärt, dass in der von ihr beforschten Frauenjustizanstalt keine gefährlichen Personen inhaftiert sind. Diagnostisch stünde die Unterstützung und Hilfe der Insassinnen im Vordergrund. Die dritte Frage zielte auf Sichtbarkeit von Sicherheit und Kontingenz.

Im Studentischen Panel mussten zwei der geplanten vier Beiträge leider kurzfristig entfallen, die beiden Vortragenden konnten dadurch länger sprechen und mit dem Plenum diskutieren. Die Panelleitung und Moderation hatte *Lisbeth Brandt* (Kiel) inne. – Erste Referentin war *Anika Musial* (Freiburg) mit dem Vortragstitel „Suchen oder Warten? Akteurinnen beim Dating in Aushandlung zwischen Schicksal und Eigeninitiative“. Sie stellte Überlegungen zum Spannungsverhältnis zwischen Zufall, Schicksal und Eigeninitiative für Frauen in der heteronormativen Partnersuche vor. Ausgehend von der Beobachtung, dass zahlreiche Ratgeberformate und Coachingangebote Frauen zum aktiven Handeln beim Dating auffordern, während zugleich romantische Narrative schicksalhafter Begegnung fortbestehen, untersuchte Musial, wie sich die Akteurinnen in diesem Spannungsfeld positionieren. Im Zentrum standen die Aushandlungsprozesse zwischen Eigenverantwortung und Schicksalsglaube

sowie die Frage danach, ob und wie internalisierte Vorstellungen romantischer Liebe reflektiert oder problematisiert werden. – *Karoline Köster* (München) untersuchte in ihrem Vortrag Praktiken und Diskurse rund um die zunehmende Individualisierung und Planbarkeit des eigenen Todes unter neoliberalen Vorzeichen. Unter Bezugnahme auf Werbeslogans wie „Überlassen Sie nichts dem Zufall“ zeigte sie, wie das Paradigma der Selbstverantwortung auch auf das Lebensende übertragen wird und wie normative Anforderungen an ein „gutes Sterben“ mit der prinzipiellen Unplanbarkeit des Todes in Spannung geraten. Dabei richtete Köster den Blick auf die individuellen Handlungsspielräume der Akteur*innen zwischen Planung und Ungewissheit. – Beide Beiträge zeigten, wie Akteur*innen in sehr unterschiedlichen Feldern (Dating und Vorsorge für den eigenen Tod) in einer dauerhaften Spannung zwischen Zufall und Antizipation agieren und diese vor allem narrativ verarbeiten. Sowohl bei der Partnersuche als auch in der Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit werden Ereignisse antizipiert, durch Ratschläge aus dem Umfeld gerahmt und über konkrete Vorbereitungs-handlungen strukturiert. Dabei zeigte sich eine ähnliche Dynamik zwischen passiven und aktiven Selbstentwürfen: vom entlastenden Glauben an Schicksal und Vorbestimmung bis zur Herstellung von Handlungsfähigkeit angesichts des Unverfügbaren. In beiden Feldern wurde deutlich, dass diese Spannung und ihre Bewertung eng mit Geschlechterrollen verknüpft ist.

Es folgten die Mittagspause und daran anschließende Brown Bag Lunches zu „nichtprofessioneller Forschung und Lehre“, zu „Hochschullehrer*innen“ und zum „Museum“.

Im Anschluss daran folgten 4 Formate. – Format 1: „Publizieren für KI? Die Zukunft wissenschaftlicher Wissensproduktion im Kontext allgegenwärtiger generativer Ki – Workshop des StaFORSCH in der DGEKW“ blieb ohne Berichterstattung.

Das Format 2 „Collateral Publics. Emergenz und Implikationen unvorhergesehener Öffentlichkeiten“ leitete *Assoz. Prof. Dr. Marion Näser-Lather* (Innsbruck) ein: Sie behandelte Geschlechterverhältnisse in Kalabrien und in der Ndrangheta und analysierte das Überraschende und Unbekannte versus das Antizipierte bzw. nur bedingt Antizipierbare. Der Entstehungszeitpunkt der Forschung kann bereits vor der eigentlichen Forschung liegen oder er formiert sich in Reaktion auf unvorhergesehene und überraschende Weise. Auch der Untersuchungsort entsteht entweder im Feld oder jenseits des Feldes aufgrund der medialen Vermittlung von Forschungsergebnissen. Der Forschungsmodus wird durch bewusste Kommunikationsstrategie hervorgerufen oder er geschieht unbeabsichtigt. Die Praxis des Agierens im Sinne von Kommentaren, Zusatzinformationen und Einmischung vollzieht sich über Perspektiven, Gelegenheiten und Kooperationen oder über den Versuch der Steuerung oder Verhinderung von Forschung etwa in autoritären Systemen, unter anderem durch Einflussnahme in Form von Forderungen. Begünstigende Faktoren der Untersuchung sind der Zufall, der gesellschaftspolitische Dynamiken und Ereignisse erfassen lässt, die

Digitalisierung mit der Tendenz zur Dekontextualisierung, Verkürzung und Verzerrung von Inhalten in Social-Media-Kontexten, und neoliberale Politiken im Wissenschaftsbetrieb, die auf outreach und aktive Wissenschaftskommunikation zum Teil bereits vor Projektbeginn drängen. Auswirkungen können auf die Forschung oder auf das Feld erfolgen. Insbesondere betroffen sind prekär Forschende und Forschungen in sensiblen Feldern wie emotionalisierende oder politisch kontroverse Themen, zu vulnerablen stigmatisierten Gruppen oder in multi agency- und multi interest-areas. Die erste Frage suchte nach dem Gegenstück zu kollateralen Öffentlichkeiten. Collateral public ist nicht der Mafiaboss, der das Ergebnis der Analyse verbietet. Ist es die richtige Sicht, wenn man emotionale bzw. vulnerable Ergebnisse produziert? Und ist das dann die öffentliche Wissenschaft? Wenn man gemeinsam forscht, wo fängt die Öffentlichkeit an? Und was sind die Folgen? Ist es Aktivismus oder wendet sich die Untersuchung gegen einen selbst?

Die Formate 3 „Kulturwissenschaftliche Schreib-Jam-Session“ und 4 „Unerwartetes hören – das kreative Potenzial von Audiosamples in ethnografischer Forschung“ blieben leider ohne Besprechung.

Den zweiten Plenarvortrag hielt *Prof. Dr. Alexa Färber* (Wien) zum Thema „Inkonsistenz, Unverbindlichkeit und Zufall: Ein Einblick in das semantische Feld der Unbestimmtheit“. Zufall, Inkonsistenz und Unverbindlichkeit mochte sie in ihrem Vortrag in ihrer angedachten semantischen Nähe genauer ausloten. Moderiert von *Prof. Dr. Markus Tauschek* (Freiburg) gab sie dabei einen Einblick in das semantische Feld der Unbestimmtheit, die – so ihre Ausgangsannahme – eine grundsätzliche Bedingung des alltäglichen Lebens sei und sich folglich in Konzepten des praktischen Sinns und der Lebensführung analysieren ließe. Dabei fokussierte sie auf die Nähe der Begriffe Inkonsistenz und Unverbindlichkeit, die durch ihre Negation einen Gegenpol zur nach wie vor tiefen Verankerung von Rationalität im Alltagsverstand darstellten und somit ein kulturwissenschaftliches Interesse formulierten. Anhand des Songs „Promises, Promises“, gesungen von Dionne Warwick, stellte Färber weiterführend den Zusammenhang beider Begriffe – Inkonsistenz und Unverbindlichkeit – im Kontext des Versprechens dar. So nehme Dionne Warwick die Unverbindlichkeit von Versprechen anderer in den Fokus, parallel schätze sie ebendiese als inkonsistent ein, sei doch ihr Versprechen anderen gegenüber wahr. Dass Inkonsistenz auch einen erwünschten Thrill herbeiführen könne, zeigte Färber erweiternd in Bezug auf einen Podcast Judith Butlers und ihre Ausführungen, dass Menschen den Aussagen Trumps gerade aufgrund ihrer fehlenden Berechenbarkeit folgten. Inkonsistenz könne in dieser Lesart auch Freiheit bedeuten. Zurückkommend auf den Beginn des Vortrags und die Erkenntnis, dass beide Begriffe – Inkonsistenz und Unverbindlichkeit – nicht als Überraschungen, sondern vielmehr als fundamentaler Teil des Alltags zu begreifen seien, gelte es – so Färbers abschließende Perspektivierung – die Realität als Unbestimmtheit aufzuspüren, verbunden mit der Suche nach epistemischen

Ordnungen, in denen Unbestimmtheit transformative, quer verlaufende Ordnungen hervorbringe. Die anschließende Fragerunde beleuchtete zwei Aspekte des Vortrags genauer. So griff die erste Wortmeldung die im Vortrag herausgearbeitete Begeisterung für die Unbestimmtheit und den Wunsch nach Unklarheit – den thrill – auf, die vor diesem Hintergrund dem Forschungsfeld eine zusätzliche Dimension geben könne. Die zweite Wortmeldung stellte anschließend – die beiden Begriffe verlassend – deren Notwendigkeit infrage, könne doch Inkonsistenz auch eine spezifische Abweichung sein, die nicht zwingend mit Unbestimmtheit einhergehen müsse.

Den dritten Plenarvortrag hielt *Prof. Dr. Alexander Schwinghammer* (St. Pölten) zum Thema „Aleatorisches Design. Der beabsichtigte Zufall im Designprozess“. Das Würfelspiel sei ein inkonsistentes Spiel und das Design ein operationalisierter Prozess. Die Aufwertung des Zufalls zur Methode verspricht eine neue Möglichkeit, kreative Prozesse zu fördern und gerade das Unerwartete zu ermöglichen. Die häufig auftretende Hervorhebung des Spielerischen im Entwurfsprozess mache die Anschlussfähigkeit der Empirischen Kulturwissenschaft an dieses Feld deutlich. Entwürfe für ein aleatorisches Design können sein ein Würfel, ein regional agierendes Unternehmen, das sich mit Mode beschäftigt, oder Karten oder Kästchen. Die Fragen aus dem Publikum richteten sich auf die europäische Spezifik der vorgestellten Techniken, auf die Inklusion der Umsetzung aleatorischen Designs und zuletzt darauf, inwieweit KI kombinierbar sei mit Design?

Nach einer Pause fand ab 20 Uhr die zweite Staffel von Kommissionstreffen statt.

Freitag, der 3. Oktober

In das Landesstellen-Panel C „Zufall als Gestaltungsraum in der regionalen Kulturforschung. Einblicke in die Praxis kulturwissenschaftlich-volkskundlicher Landesstellen“ führte *Dr. Lisa Maubach* (Bonn) ein. – Den Reigen der Vorträge eröffnete *Dr. Sönke Friedreich* (Dresden): „Zufallsfunde und Querläufer, Sammlung, Auswertung und Forschungsmanagement“ sind die dauerhaften Aufgaben der Landesstellen. Das am ISGV herausgegebene Beispiel „Erinnerung vergessen? DDR-Urlaub“ hatte einige kritische Zuschriften. Das Beispiel der Archivierung MigOst erschließt Interpretationsweisen des migrantischen Selbst. Spontane Kontakte mit Außenstehenden und Überraschungen bei der Materialsichtung usw. verlangen stets neue Überlegungen und flexible Umgangsweisen mit den Quellen. An der Erschließung waren fünf Vereine mit ganz unterschiedlicher Größe, Erschlossenheit und systemischer Gliederung beteiligt. – *Andrea Graf M.A.* (Bonn) befasste sich mit dem „Zufall in der ethnografischen Filmarbeit“ zur Dokumentation immateriellen Erbes. Sie präsentierte einen Filmausschnitt über das Handdreschen (Film 180 von Michael Simon in Schwarz-Weiß gedreht). Am Institut gibt es 260 Filmdokumentationen seit 1962. In der jüngeren Vergangenheit hat sich der Stil der Filme verändert, denn es stehen jetzt

die Menschen im Zentrum, nicht die Produktion. – PD Dr. *Marketa Spiritova* (München) referierte zur „Unwägbarkeit des Dazwischenseins. Herausforderungen und Potenziale“. Die Forschenden, die sich nicht selten in einer Mehrfachrolle befinden und eine Vermittlerfunktion einnehmen, werden vor Herausforderungen oder Potenziale gestellt, die es ermöglichen, kreative Lösungen zu suchen und den Umgang mit ihnen auch in der Kulturvermittlung zu erkenntnisleitenden Momenten fruchtbar und sichtbar zu machen. Und wie gelingt eine Forschungspartnerschaft bei Unwägbarkeiten des Dazwischen und schließlich die Übersetzungsleistung und der Wissenstransfer? – Bei Dr. *Angelika Merk* (Stuttgart) ging es um „partizipative Praktiken im Feld – ein Werkstattbericht“. Der Vortrag basierte auf einer engen Zusammenarbeit mit dem Museum in Weilburg. Museum, Landesstelle und TUI-Institut bildeten eine Kooperative. Eine gelungene Partizipation ist jedoch kein Selbstläufer, sondern von verschiedenen Faktoren abhängig. Die diskutierten Fragen waren: Warum kommen im Filmbeispiel Schnitte vor? Es gibt ein anderes Modell von schnittlosen Filmen zum Themenfeld Arbeit. Gab es politische Vereinnahmung? Kann man überhaupt Film machen ohne Öffentlichkeit? Wieso gab es eine Kooperation mit Universitäten? Gab es eine je andere Auffassung von Empirie bei der Landesstelle und beim Universitätsinstitut? Wie war der Forschungsprozess, waren etwa künstlerische Initiativen eingebunden? Welche Erfahrungen bei der Archivierung wurden gemacht?

Panel D „Das Unbestimmte aushalten. Ergebnisoffenes Forschen im Zeiten pluraler Unsicherheiten“ entfiel komplett.

Das von Prof. Dr. *Christoph Bareither* und Dr. *Libuše Hannah Vepřek* (beide Tübingen) moderierte Panel E „Kontingenzen künstlicher Intelligenz: Zufall und Kontingenzmanagement KI-basierter Algorithmen“ umfasste drei aus aktuell laufenden Tübinger Forschungsprojekten hervorgegangene Beiträge. Sie alle widmeten sich doppeltem Kontingenzmanagement in der Interaktion menschlicher Akteur*innen mit KI-Systemen. – Der Anfangsbeitrag von Dr. *Lukas Grießl* (Tübingen) stellte mit „Hybrid Epistemic Practices“ ein Projekt vor, dessen Konzeption Kontingenz sowohl als Gegenstand als auch als Methode prägte. Um die Transformation epistemischer Praktiken in akademischen Alltags zu erforschen, wurden KI-basierte Medientagebücher eingesetzt, in denen Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften nach dem Gebrauch von KI ihre Wahrnehmung der Nutzung protokollieren sollten. Die Transkripte der Interaktionen mit dem eigens entwickelten CustomGPT wurden automatisch an das Forschungsteam übertragen. Am Praxisbeispiel einer Studentin veranschaulichte Grießl die situativ differierende Ambivalenz zwischen Kontrollabgabe und Kontingenzbewältigung, wobei er den Befund präsentierte, dass das responsive Design des Chatbots mehr Reflexionen evozierte, als es lineares Schreiben vermocht hätte. Betont wurde dabei, dass es sich bei der Automatisierung der ethnografischen Erhebung um eine Erweiterung, nicht um einen Ersatz der klassischen

ethnografischen Methoden handle. – *Berit Zimmerling M.A.* (Tübingen) ging vor dem Hintergrund des deutsch-israelischen Kooperationsprojekts „From the Era of Witness to Digital Remembrance“ der Frage nach, inwieweit KI-basierte virtuelle Repräsentationen von Holocaust-Überlebenden in Museumsausstellungen zu Kontingenzen des Erinnerns führten. Sie gab Einblicke in die Produktionstechnik und Funktionsweise der dabei eingesetzten „Conversational AI“, bei der aus Videoaufnahmen realer Zeitzeug*innen mithilfe von KI-Systemen ad hoc Antworten extrahiert werden, sodass für Museumsbesuchende die Illusion eines authentischen Dialogs entsteht. Ausgehend von ihrer forschenden Begleitung der Museumsarbeit mit virtuellen Zeitzeugen diskutierte sie die Transformation konventioneller Emotionspraktiken in der Interaktion mit den digitalen Gesprächspartner*innen. Die Abgabe von Agency an KI-Systeme erwies sich dabei als Überraschungsmomente für Museumsbesuchende wie institutionelles Personal. Die durch die unvorhersehbaren Aktionen der KI entstehenden Situationen, aber auch Missverständnisse oder emotionale Spannungen erforderten dabei menschliches Eingreifen. – *Ann-Marie Wohlfahrt M.A.* (Tübingen) beschäftigte sich mit doppelter Kontingenz anhand ihres Qualifikationsprojekts „Curating the Feed“, bei dem sie die Reproduktion von Schönheitsidealen und Körperbildern auf Instagram untersuchte. Für die befragten Nutzerinnen stehe im Kuratieren ihrer Social-Media-Feeds das Vergnügen an erster Stelle, wobei Überraschung konstitutiv für eine unterhaltsame Erfahrung sei. Durch die Interaktion mit einzelnen Posts oder Profilen gestalteten die Userinnen ihre zukünftigen Erfahrungen indirekt durch das Training der Recommendersysteme mit. Als methodische Ambiguität reflektierte Wohlfahrt ihren Umgang mit der Begegnung der algorithmischen Abstraktion ihres Selbst als ‚measurable type‘, die sie durch autografische Beobachtung und kollaborativen Austausch einzuordnen versuche. Auf die Rückfrage, ob die plattformspezifische addiktive Wirkung der Sozialen Medien nicht zu wenig Berücksichtigung fände, betonte sie, Pathologisierungsdiskurse nicht perpetuieren zu wollen, sondern die digitalen Praktiken kritisch, aber unvoreingenommen einordnen zu wollen. – In einer abschließenden Round-Table-Diskussion wurde die Passung des Begriffs „Kontingenz“ für die Forschung von und mit Künstlicher Intelligenz infrage gestellt. Die Mehrheit der Diskutierenden zeigte sich von dessen terminologischem Potenzial nicht überzeugt, da er die Wirkweise von KI eher verschleierte und von einer zu unterkomplexen Nutzung durch Anwender*innen ausgehe. Ferner wurde die Gefahr betont, in der Forschung zu pauschalisierend mit dem Konzept der Künstlichen Intelligenz umzugehen, und eine analytische Präzisierung ange-mahnt, um der Instrumentalisierung des ‚Buzzwords‘ im Feld nicht anheimzufallen. Als gemeinsamer Nenner der kritischen Anmerkungen ließ sich die Notwendigkeit herausarbeiten, zwischen der phänomenologisch-subjektiven und der soziotechnischen Ebene zu differenzieren: Zwar präsentierten sich algorithmische Mechanismen der Alltagswahrnehmung als kontingent, letztlich handle es sich aber um deter-

ministische mathematische Modelle. Als geeignetere Begriffe zur Beschreibung der komplexen Interaktionen wurden „Assemblage“ und „Intraversion“ vorgeschlagen.

Das von *Prof. Dr. Irene Götz* (München) geleitete Panel F „Was einem alles im Ruhestand so zu- und einfällt: Unwägbarkeiten und Überraschungen des Alter(n)s in narrativer Perspektive“ versammelte vier Beiträge, die den Umgang mit dem „Überraschenden“ im Alter aus narrativer Perspektive beleuchteten, sei doch – den Einführungsworten des Panels folgend – das Alter Möglichkeitsraum für überraschende Resonanzerlebnisse, wobei die Möglichkeit des produktiven Integrierens stark mit dem Verfügen über entsprechende Handlungsspielräume und Kapitalien zusammenhänge. – Den Anfang des Panels, das das Verhältnis von agency und Struktur ebenso wie die Wirkmächtigkeit von Altersbildern berücksichtigen sollte, machte *PD Dr. Malte Völk* (Zürich / Sofia). Unter dem Titel „Den Augenblick erzählerisch beim Schopfer ergreifen: Aneignung des Zufälligen in autobiografischen Selbstzeugnissen“ fokussierte er anhand von archivierten Tagebüchern die Frage nach der Rolle des Zufalls in narratologischen Erzählungen der Lebensphase des Alters. Anhand empirischer Beispiele zeigte er vielfältige Kontingenzen im Kontext des autobiografischen Schreibens auf, beispielsweise das Formulieren von Gedanken ohne Datumsmarkierung oder das (erzählerische) Öffnen für Erfahrungen, mit denen nicht gerechnet wurde. Insbesondere im Alter biete so – dies wurde anhand seiner Beispiele deutlich – das Schreiben auf vielfältige Weise einen Raum für den Zufall. In der darauffolgenden Debatte wurden zunächst Überraschungsmomente des Forschers sowie die persönliche, emotionale Involviertheit beim Lesen und Forschen im Kontext der Tagebücher thematisiert. Ebenso wurde das nur teilweise vorhandene Gattungswissen der Ersteller*innen der Tagebücher und deren Einfluss auf die Erzählungen reflektiert. – *Dr. Valerie Keller* (Zürich) stellte ihre Überlegungen unter dem Titel „Zwischen Loslösung und Verankerung. Praktiken der Selbstaktualisierung im Leben mit Demenz“ vor. Basierend auf Interviews fokussierte sie die Frage nach dem subjektiven Umgang mit dem Eintreten von Demenz und den damit verbundenen Unwägbarkeiten. Die individuellen Umgangsweisen ließen sich dabei einerseits in der Herstellung von Stabilität und andererseits in der individuellen Befreiung von Einschränkungen und dem damit verbundenen Loslassen und Genießen ausmachen. Unsicherheiten könnten auf diese Weise sowohl verunsichern als auch befreien. Die sich an den Vortrag anschließende Debatte korrespondierte stark mit dem von Keller vorgestellten empirischen Material und dem damit verbundenen Sample. So wurde einerseits nach dem Umgang mit dem spezifischen Moment der Demenz-Diagnose gefragt, der – so Keller – höchst unterschiedlich verhandelt werde, andererseits bestand Interesse an der klassen- und milieuspezifischen Zusammensetzung ihres Samples, welches – so erläuterte sie – aus unterschiedlichen Milieus bestehe und mit einem Fokus auf die persönlichen Geschichten und nicht vergleichend untersucht wurde. – *Dr. Eva-Maria Trinkaus* (Klagenfurt) ergänzte in ihrem Vortrag die kulturwissenschaftlichen

Perspektiven des Panels um eine literaturwissenschaftliche Dimension: Am Beispiel von Lore Segals Kurzgeschichtenzyklus „Ladies Lunch“ folgte sie der Frage nach der literarischen Darstellung von Frauen im fortgeschrittenen Alter und damit verbundenen Altersbildern und zeigte anhand literarischer Beispiele auf, wie ebendiese im Rahmen des Geschichtenzyklus widerständig aufgebrochen werden. Die Frauen würden dadurch zu überraschenden Alten. Die Debatte im Anschluss wies eine stark erzählforscherische Prägung auf. Sie fokussierte die Rolle von alten Personen in Märchen ebenso wie existierende Stereotype in der Literaturforschung. – Der Vortrag von Prof. Dr. Stefanie Richter (Regensburg) musste leider entfallen. – Ein gemeinsamer Vortrag von Prof. Dr. Irene Götz und Dr. Petra Schweiger (beide München) beschloss die Vortragsreihe unter dem Titel „Wie Frauen mit körperlicher Einschränkung Brüche in ihren Alltagsroutinen erleben und bearbeiten“. Anhand von Interviewmaterial zeichneten sie die Rolle von erzählten glücklichen Zufällen und das damit verbundene Erzeugen von Selbstwirksamkeit im Kontext des Alltags von Frauen im prekären Ruhestand nach, sei dieser doch im Besonderen von Imponderabilien geprägt. Die entwickelten Strategien der Frauen – materiell, mental sowie körperlich – seien dabei von Improvisation geprägt. Der Zufall – sich beispielsweise äußernd im spontanen Treffen auf der Straße oder im Angebot von kostenlosen Theaterkarten – werde in diesem Kontext als Abwechslung oder Bewältigungsstrategie genutzt, mit dem es zu agieren gelte, wenngleich die Ordnungen, die er ermögliche, stets in Abhängigkeit zu strukturellen Rahmenbedingungen wie dem Verfügen über soziale Beziehungen stünden. Obschon der Zufall in den Erzählungen der Frauen eine große Rolle spiele, so sei – dies hielten beide abschließend fest – die Lebenssituation der Frauen keinesfalls zufällig: Ungleiche und geschlechtsspezifische Verhältnisse bestimmten die Kontingenz, im Rahmen derer die Frauen ihre individuellen und oft unsichtbaren Improvisationsstrategien verhandeln. Der Vortrag erwies sich als gute Überleitung zur Abschlussdebatte. Nachdem zunächst noch auf die Relevanz der geisteswissenschaftlichen Erforschung des – bisweilen belastenden – Themenfeldes des Alters verwiesen wurde, so stand anschließend die im Abstract bereits thematisierte Frage nach dem Spannungsfeld zwischen agency und „nicht-agency“ im Zentrum des Austauschs, in dessen Rahmen die Beiträge auf einer übergeordneten Ebene debattiert wurden. Stets wurde die Parallelität von Herausforderung und Relevanz unterstrichen, mit Beleuchtungen der individuellen agency, politische Missstände nicht zu verdecken, gelte es doch, strukturelle Bedingungen hervorzuheben. Auch der Zufall könne dem folgend nicht unabhängig von strukturierenden Aspekten konzipiert werden, sondern müsse vielmehr als Ball auf einem vorgegebenen Strukturfeld betrachtet werden.

Sektion 7 „Zufall und Schicksal erzählen“ blieb leider ohne Besprechung.

Sektion 8 „Bildungsstrategien“ begann mit dem Vortrag von Julia Franke M.A. (Berlin): „Kontingenz ausstellen. Herausforderungen und Potenziale kuratorischer

Arbeit.“ 14 Zäsuren der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts wurden in umgekehrter Chronologie 1989–1848/1849 ausgestellt. Dabei ergab sich eine Unterscheidung in Wirklichkeitsräume und Möglichkeitsräume. Es stellen sich drei Herausforderungen und Potenziale: Das Highlighten der ungeschehenen Geschichte ermöglicht vertiefenden Erkenntnisgewinn in spezifischen Situationen, damit wird die historische Relevanz menschlicher Handlungen besser verstehbar. Diskutierte Fragen zielten auf die Bedeutungen von „kontingentem Kuratieren“, auf die konkreten Ausstattungen der alternativen Möglichkeitsräume und auf die Auswahl und damit verbundene Beschränkungen. Zudem wurde auf Erfahrungen in Österreich verwiesen, wo von Historiker*innen allerdings Probleme mit den gebotenen Möglichkeitsräumen artikuliert wurden und wo auch die Besuchenden den roten Faden der Handlungsabläufe vermissten. – *Nikolas Dittgen M.A.* (Bremerhaven) „Wie mit dem Ungewissen umgehen? Partizipative Strategien von Museen in der Entwicklung digitaler Anwendungen.“ Die Fragen befassten sich mit dem Einbau von Gamifications und spielerischen Aspekten; werden diese von den Museen begrüßt? Haben die Museen klare Vorstellungen hinsichtlich der Apps oder ist das offen? Ist der Aspekt der Hacker ein Thema? Verwendet man von Null aufgebaute Apps oder von Museen bereits vorgefertigte Apps, die mit neuen Inhalten gefüllt werden? – *Laura Marie Steinhaus M.A.* (Freiburg) referierte zum „strategischen Umgang mit dem (Un-)Erwarteten in jüdischen Bildungsinitiativen.“ Sie zeigte ein Bild, das einen Mann mit nacktem Arm präsentiert, auf dem ein NS-Tattoo prangt. Sie führte aus, dass es keine Einheit der Juden gebe, sondern Vielfalt. Erwartungen überraschen, aber wie? In der Diskussion wurde nach der Haltung des Zentralrats der Juden gefragt, der undefinierte Sachen skeptisch sieht. Wie verhält sich diese Initiative zu anderen Initiativen, nehmen sie sich gegenseitig wahr? Was macht der Krieg in Gaza mit den jüdischen Möglichkeiten im Feld? Frage zu den Erwartungshaltungen, die man vorsieht? – Fragen zu allen drei Referierenden: Wenn man die Historie nicht linear erzählen will, wie kommen Sammlungen mit ihrer Unbestimmtheit zurecht? Gibt es ein Training der Mitarbeitenden, offen und reflexiv mit dem Thema umzugehen? Sind enttäuschende Erwartungen positiv? Was trägt dazu bei, so eine Schnittstelle der Ambiguitätstoleranz zu haben?

In der Sektion 9 „Zufall und produktive Praxis“, moderiert von Silvy Chakkalakal (Zürich), fiel der Vortrag von Dr. Marcus Fiebig aus, weshalb die beiden weiteren Vorträge mehr Vortrags- und Diskussionszeit bekamen. – *Louisa Gehl M.A.* und *Aline Fuß M.A.* (beide Dresden) verfolgten ihre Leitfrage, wie sich das Narrativ des Zufalls und Glücks der First-Generation-Students (FGS) im Kontext der Studienaufnahme an einer privaten Hochschule trotz der forcierten Studienbegleitung durch die Studienberatenden erklären lässt. Gehl und Fuß nutzten zur Präzisierung des Zufallsbegriffs die Definition von Theodor M. Bardmann, der Zufall als „Ereignisse, die wir nicht erwarten, die in der Strukturiertheit, die wir der Welt zugeschrieben haben, nicht

vorgesehen sind, deren kausale Zusammenhänge wir nicht durchschauen, die aber dennoch bedeutsam für uns und den weiteren Verlauf des Lebens sind“ (aus: Die Kunst des Unterscheidens) benennt. An den privaten Hochschulen ist der Anteil an FGS besonders hoch, was an den von der Hochschule ausgeführten Unterstützungspraktiken liege. Hierbei haben die Studienberatenden einen maßgeblichen Einfluss auf den Entscheidungsprozess der Bewerber*innen, da sie im Gegensatz zu Koordinierenden an staatlichen Universitäten persönlicher auf diese eingehen. Dazu würden die FGS selbst auch häufig als anleitungs- und hilfsbedürftig auftreten, wobei sie sich dann durch die strategische, wenn auch standardisierte Begleitung besonders angesprochen fühlen. In 7 von 8 Gruppendiskussionen kämen die Begriffe „Glück“ und „Zufall“ als Leitmotive vor. Die FGS nutzen das Narrativ der Unplanbarkeit und des zufälligen Glücks zur persönlichen Entlastung, um nicht die Verantwortung für mögliche Misserfolge tragen zu müssen. Auch Passungsunsicherheiten zum ihnen fremden Hochschulsystem können durch diese Erzählung entschärft werden. Fuß und Gehl bezeichneten dies als kollektive Strategie zum Umgang mit Verletzlichkeitsmomenten. In der Diskussion wurde gefragt, ob diese Erzählung vom glücklichen Zufall auch bei Nicht-FGS vorkommen würde, was insofern bejaht wurde, als diese Zufallserzählung sich bis zur professoralen Ebene zeige. Inwieweit eine Solidarität zwischen den Studierenden herrschte oder ob sie womöglich eher Einzelkämpfer*innen sind, wird mit Verweis auf den hohen FGS-Anteil an den privaten Hochschulen begründet, weswegen dieser Lebensumstand für die Studierenden als „normal“ angesehen werde. Zudem kann die Studienkultur an diesen Hochschulen als besonders verschult bezeichnet werden und die Studierenden seien in Kohorten über die Semester zusammen, weswegen sie sich untereinander gut kennen(lernen). Die Überlegung, ob es auch FGS gäbe, die nicht von Glück und Zufall sprechen und die stattdessen ihren Erfolg als „verdient“ bezeichnen, sei in den Gruppendiskussionen nicht aufgetreten. Ein weiteres Thema bezog sich stärker auf die privaten Hochschulen und deren strategische Ausrichtung, etwa dass es womöglich ein Vermittlungsproblem gäbe, was die Hochschulen durch Akquise-Strategie lösen wollen. Für welche Form von Berufen dort am meisten akquiriert wird und mit welcher Begründung dies geschieht, wird mit dem Verweis auf die ökonomischen Logiken und Wachstum als Unternehmensziele erklärt, weswegen die konkreten Berufe, die später von den Absolvent*innen ausgeübt werden könnten, keine größere Rolle spielen. Auf die kritische Bemerkung, dass sich die im Vortrag aufgeführten Reaktionsweisen aktuell parallel zu den der Bewerber*innen an staatlichen Universitäten erkennen ließen, antwortete Silvy Chakkalaka, dass es nicht nur um die Ansprache einer bestimmten Zielgruppe durch eine Hochschule gehe, sondern auch darum, dass FGS habituell wissen, wo sie studieren könnten und was am ehesten zu ihnen passt, weswegen ihre Studienentscheidung entsprechend als Systemkritik wahrzunehmen sei. Abschließend erwähnten Fuß und Gehl, dass die Praxismöglichkeit für FGS nicht

verhandelbar wäre und sie ansonsten kein Studium aufgenommen hätten. – *Prof. Dr. Eberhard Wolff* (Basel) präsentierte in seinem Vortrag einen Ausschnitt seiner Untersuchungen im Themenbereich der historischen Bauforschung. Er griff den Begriff des Zufalls bei der Produktion von Landbildern auf. Durch die Aktivitäten der Volkskunde wurden im 19. und 20. Jahrhundert stereotype Bilder von Ländlichkeit als einem geschlossenen, statischen und traditionsgeprägten Kulturraum geschaffen, die bis in die Gegenwart aktiv sind. Bauernhäuser zählten dabei als zentrale Repräsentanten dieser konstruierten Ländlichkeit. Ein Produkt dieser Forschung ist die umfassende Buchreihe der „Bauernhäuser der Schweiz“, die von 1965 bis 2019 erschien. Der Beitrag fokussiert auf die Umschlag- und Titelillustrationen der 39 Bände, die jeweils als visueller Platzhalter und Repräsentant für die Bauernhäuser eines Kantons oder eines Kantonteils stehen, wobei bei der Auswahl dieser Repräsentations-Illustrationen eine Reihe eher zufälliger Umstände eine Rolle spielten. Die anschließende Diskussion bezog sich vor allem auf die angestellten Überlegungen zu Blick-Regimen und Disruptivität. Wolffs als Denkanstoß gestellte Fragen über die Möglichkeiten von Zufall und Varianz innerhalb des geschlossenen Werks, ob der aufgrund des Titelbildes als disruptiv herausgestellte Band über Bauernhäuser im Kanton Wallis wirklich Zufall ist und ob Disruptivität im allgemeinen als Zufall bezeichnet oder möglicherweise doch erklärt werden kann, wurden vom Plenum intensiv besprochen. Silvy Chackalaka merkte bei beiden Vorträgen eine sehr affirmative und nicht ausreichend kritisch-theoretische Verwendung des Zufallsbegriffs an. Es wurde auch vorgeschlagen, die landschaftliche Verwirklichung der in den Buchcovern konstruierten Blick-Regime differenzierter in Bezug auf Ideologie auszuarbeiten.

In Sektion 10 „Unberechenbare Körper“, moderiert von *Prof. Dr. Milena Bister* (Berlin), wurde die Frage verhandelt, wie Körper in medizinischen und gesellschaftlichen Kontexten zwischen Kontrolle, Überraschung und Unvorhersehbarkeit verortet werden. – Den Auftakt machte *Dr. Maren Heibges* (Berlin) mit dem Vortrag „Kontrolliertes Chaos: Standardisierung in der medizinischen Beratungspraxis aus digitaler und analoger Perspektive“. Heibges zeigte anhand ethnografischer Videoanalysen von Online- und Präsenzprechstunden, wie moderne medizinische Beratung versucht, Zufall und Kontingenz durch normierte Kommunikationsprozesse zu begrenzen. Dabei stand das Modell der „geteilten Entscheidungsfindung“ im Zentrum, das als gegenwärtiger Standard ärztlicher Kommunikation gilt. Die Analysen verdeutlichten jedoch, dass dieses Modell in der alltäglichen Praxis häufig brüchig ist und Entscheidungsprozesse stark situativ sowie machtstrukturell geprägt bleiben. In der lebhaften Diskussion wurden unter anderem Verantwortungsfragen im Beratungsprozess, die Evidenz-Kompetenz der Ärztinnen sowie die Frage verhandelt, inwieweit konzeptionelle Ansätze wie die „Logic of Care“ nach Annemarie Mol die empirischen Beobachtungen adäquat erfassen, insbesondere vor dem Hintergrund weiterhin wirksamer paternalistischer Strukturen. – Der angekündigte Beitrag von

Marie Fröhlich M.A. (Göttingen) musste kurzfristig entfallen. – Daran anschließend sprach *Jasmin Schmidlin M.A.* (Basel) zum Thema „Das menstruierende Selbst und das zyklische Leben: Zum Umgang mit (un-)vorhersehbarer Körperlichkeit“. Ausgehend vom Fall Kiran Gandhi, die 2015 beim London Marathon sichtbar menstruierend lief, analysierte Schmidlin Menstruationsratgeber als Orte, an denen verhandelt wird, wie menstruierende Körper zwischen Individualisierung und Normalisierung positioniert werden. Sie zeigte, dass die Menstruation in diesen Ratgebern sowohl als besonders persönlich und einzigartig als auch als regulier- und planbarer Prozess dargestellt wird. In der anschließenden Diskussion richtete sich das Interesse vor allem auf die ausgewählten Ratgeber als Quelle und ihre Verflechtungen mit Selbstoptimierungskulturen sowie mögliche gesellschaftspolitische Wirkungen solcher Leitfäden.

Es folgte die Mittagspause und daran anschließend ein Workshop zu Forschungsdaten und eine Veranstaltung zu Open Access/Wissensproduktion.

Der vierte Plenarvortrag von *JProf. Dr. Ruzana Liburkina* (Hamburg) und *Dr. Patrik Bieler* (München) behandelte „Materielle Unvorhersehbarkeiten: Zu den Potenzialen substanzorientierter Ethnografie“. Am Beispiel von CCA als ältestem Holzschutzmittel, das heute wegen seiner Arsenstoffe verboten ist, wurde ein Programm einer substanzorientierten Ethnografie skizziert. Wie nehmen Substanzen interaktionale Formen an, wie reagieren sie auf Biologie? In der Diskussion wurde das Anliegen gestellt, welchen Auftrag man in der Produktion chemischen Wissens und Kollaborationen der Herstellung von Öffentlichkeit sieht? Die Spannung einerseits des Nutzens von Plastik und andererseits, wie wir damit umgehen. Wie kann ethnografisches Wissen bei der Differenz zwischen Substanz und Stoff und Chemikalien außerhalb der Labore hilfreich sein? Bieler und Liburkina verweisen darauf, dass es ihnen um die chemischen Substanzen geht.

Den fünften Plenarvortrag hielt *Prof. Dr. Victoria Hegner* (Jena). Sie referierte über „das Gespür für die Gelegenheit. Zum Durchsetzungsprinzip von Gleichstellungsansprüchen in Berufungskommissionen“. In diesem Zusammenhang führte sie selbst erlebte Berufungskommissionssitzungen detailliert aus. Dabei gab Hegner Einblicke in eine autoethnografische Forschung, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie jahrelang selbst als fakultäre Gleichstellungsbeauftragte gearbeitet und gleichzeitig eine Forschungsrolle in diesem Feld eingenommen hat. Sie besitzt daher Insiderwissen, das die Nähe bzw. Distanz sowie den Zugang zu ihrem Feld beeinflusste. Fragen dazu zielten darauf, ob Gleichstellungsbeauftragte als Heldinnen bezeichnet werden können. Hegner antwortete, dass hauptamtlich tätige Gleichstellungsbeauftragte starke Figuren seien, aber wohl nicht als Heldinnen zu bezeichnen wären. Die fachliche Kompetenz der Bewerber*innen dagegen spielt in Berufungskommissionen kaum eine Rolle.

Anschließend folgte eine Kaffeepause und die ausführliche DGEKW-Mitglieder-versammlung bis 20 Uhr, gefolgt von einem Kneipenabend.

Samstag, der 4. Oktober

Format 5 unter Leitung des Ständigen Ausschusses für Studium und Lehre (StaStuL) der DGEKW zu „Verantwortungsvoller Lehre“ drehte sich um folgende Fragen: Wie steht es um die Ethik und das Politische in der Lehre? Und wie wird Ethnografie und Kritik in Zeiten gesellschaftlicher Krisen gelehrt? In einer verunsicherten Gesellschaft übernehmen Lehrende eine Vielzahl von Verantwortlichkeiten bzw. werden ihnen diese übertragen. Vor dem Hintergrund multipler Krisen der Gegenwart sind diese Fragen aktueller denn je, weshalb der StaStuL einen institutionen- und standortübergreifenden Austausch darüber anregen möchte. Dabei sollen insbesondere drei Dimensionen von Verantwortung diskutiert werden: die Verantwortung gegenüber Studierenden, gegenüber der Gesellschaft und gegenüber der Wissenschaft. Der Workshop beschäftigte sich mit der Aktualisierung und Anpassung etablierter Praktiken des Lehrens und Lernens im Fach. Dazu wurde unter den Teilnehmer*innen ein anfangs aus Vertreterinnen des StaStuL zusammengesetzter Innenstuhlkreis sowie ein Außenstuhlkreis gebildet. Zuerst erfolgten Statements im Innenkreis, der die drei Leitenden umfasste. Dabei sollte beschrieben werden, dann erst erfolgte die Diskussion dazu. Es wechselten einzelne Besuchende in den Innenkreis an die Stelle einer zurücktretenden Leitungsperson. Es ging darum, wissenschaftlich und sachlich zu antworten. Ein wichtiges Ergebnis war die Wichtigkeit von verantwortungsbewusster Lehre.

Parallel lief Format 6 „Ethnography by surprise. Exploring the Potentials of Experimental, Playful, Speculative and Improvised Fieldwork“ unter Leitung von *Ruth Dorothea Eggel M.A. M.A.* (Köln), *Dr. Elisabeth Luggauer* (Berlin) und *Dr. Jonas Tinius* (Berlin). In ethnografischen Wissensproduktionsformen werden Überraschung, Kontingenz und Zufall als grundlegend für den Forschungsprozess betrachtet. Die Offenheit jeder Praxis könne als Kurzformel für Feldforschung selbst gelten. Überraschung, Kontingenz und Zufall sind Kernelemente der Ethnografie, die uns als Ethnolog*innen dabei helfen, die Komplexität alltäglicher Lebenserfahrungen zu verstehen. Wenn man Überraschung, Unvorhersehbarkeit und Staunen ernst nimmt, öffnet sich die Feldforschung für experimentelle und damit spielerische, improvisierte, improvisierende und spekulative Praktiken des Engagements. Dabei stützt man sich auf Konzepte der Ethnografie als experimentelle Praxis und unerwartete Formen der Zusammenarbeit. Ziel ist es, über das generative Potenzial und die Bedeutung von ethnografischen Momenten für die Wissensproduktion im Kontinuum der empirischen Kulturanalyse, der Europäischen Ethnologie und der Kulturanthropologie zu reflektieren. Der Workshop war in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil wurde diskutiert, wie Konzepte des Experimentellen und des Überraschenden produktiv werden können und die Ethnografie als Wissensproduktionsmodus durch Überraschung voranbringen können. Im zweiten Teil des Workshops ging man von der konzeptionellen Diskussion zu praktischen Experimenten über. Durch die Verbindung von konzeptio-

neller Reflexion und praktischer Experimentierfreude sollte in diesem Workshop eine neue Sichtweise entwickelt werden, wie Ethnografie Überraschungen in den Blick nehmen, Kreativität fördern und das Unerwartete als strategisches und bewusst eingesetztes Mittel nutzen könne. Gleichzeitig soll kritisch hinterfragt werden, welche Kontexte, Machtverhältnisse und Gefahren mit Experimenten verbunden sind.

In Format 7 „Museumsarbeit wider den Zufall“ gelang ein anregendes „kuratiertes Gespräch“ zwischen den vier Museumsexpert*innen *Magdalena Puchberger Mag.* (Wien), *Dr. Nina Gorgus* (Frankfurt), *Dr. Kerstin Poehls* (Molfsee) und *Dr. Jana Wittenzellner* (Berlin). Beim gemeinsamen und offen formulierten Nachdenken über Zufall und Geschichte, Zufall und Sammeln sowie Zufall und den Umgang mit Objekten wurden immer wieder konkrete Beispiele aus Depots, Ausstellungen und den beruflichen Alltags aus den vier Häusern angesprochen. Deutlich wurde dabei, dass Zufall in der Geschichte der Museen zwar wenig gewünscht war, indem diese über den sammelnden Auftrag für die Objekte der Alltagskultur vieles „absichtsvoll“ formulierten, aber der Anspruch immer auch infrastrukturell limitiert war und bis heute ist. Zwar werden verschiedene Strategien des Einhegens von Zufällen (etwa Datenbanken, Digitalisierungsstrategien, Sammlungskonzepte, Leitbilder, Mission Statements, Museumsprofile) genannt, zugleich kann die Wichtigkeit von Subjektivitäten bei der Museumsarbeit nie negiert werden. Kontingenzen seien damit zwar stets wichtig für die museale Arbeit, es müsse aber auch die Aufgabe sein, aus ihren ursprünglichen Kontexten entnommene Objekte in neue Kontexte zu stellen und neu zu befragen. In der Diskussion wurde über die Attraktivität des Zufalls als Prinzip von Ausstellungen nachgedacht und nach Aktualisierungen des „Rettungsgedankens“ (der selbst auch als Teil der Moderne verstanden werden muss, wie Gudrun M. König bemerkte) in den heutigen Museen gefragt und dafür plädiert, Ausstellungen zu kuratieren, die Gefühle ins Zentrum stellen. Für eine reflektierte Museumsarbeit kann der im Panel entwickelte Gedanke weiterführend sein, wonach Zufall nicht als Störung, sondern als Notwendigkeit verstanden wird, weil er das Wissen um mangelnde Kontrolle beständig in Erinnerung ruft.

Nach der Kaffeepause folgte der Round-Table im Plenum: „Unfreundliche Überraschungen oder alte Bekannte? Die Kulturanthropologie im Rechtsruck“. – *Prof. Dr. Jens Adam* (Cottbus) berichtete aus Österreich, dass das Fach am Kippunkt steht, wo man noch etwas machen kann. – *Prof. Dr. Sophie Elpers* (Amsterdam) verwies auf unterschiedliche grundsätzliche Maßnahmen zur Absicherung der Wissenschaftsfreiheit und der internationalen Kooperation. – Auf die Frage, was Museen tun können, verwiesen *Prof. Dr. Gertraud Koch* und *Lara Hansen* auf Hamburg, wo gegenwärtig neue Strategien zur Bewahrung von Wissenschaftsfreiheit erprobt werden. Generell geht es darum, wie sich unser Fach unabhängig halten kann.

13:30 Tagungsende

14:30 Uhr bis 17:30 Uhr wurde als Rahmenprogramm der Post-Conference Workshop bzw. die Stadtexkursion zum Titel „Zufälle und Zusammenflüsse: Walking With Water entlang Kieler Wasserwelten“ angeboten.

*Gesamtredaktion des Kongressberichts: Manfred Seifert und Konrad J. Kuhn.
Neben den Vorstehenden lieferten folgende Personen Berichte bzw. Protokolle von
Teilveranstaltungen: Čarna Brković, Chiara Bach, Philip Mathias Frison,
Anna Godtmann, Marius Jung, Karoline Köster, Jana-Paulina Lobe, Luisa Luggauer,
Sarah Mazzei, Silke Meyer, Talitha Aileen Mischer, Charlotte Plany, Antonia Schnell,
Lea Luise Steinmetz, Joana Torres, Luisa Vögele, Alessa Wilhelm und Julia Wollmann.
<https://doi.org/10.31244/zekw/2026/01.16>*